Haus und Welt

Herbstliches

Wenn Ihr späte Rosen findet,
Kinder, bindet sie zum Strauß!
Goldner Sommer schwillt und schwindet,
Aepfel duften schon durch's Haus.

Rot mit Trauben, schwer von Nüssen,
Herrlich ist der Herbst erhellt,
Hold mit Blumen, hold mit Küssen
Allen Liebenden der Welt.

Ach, die Jugend ist vergangen,
Rauschend wie der Tag verrann.
Euren Scheitel, eure Wangen
Rührt Oktober zärtlich an.

Doch wenn Traum und Wunsch entschweben,
Eurem Auge unbewußt,
Reißt euch einmal noch das Leben
Weinend an die heiße Brust.

Seht, wie schön das Mondlicht schreitet
Zierlich tanzend auf dem Fluß!
Tausend Lippen sind geweitet
Allen Liebenden zum Kuß.

Alle Stunden werden leise
Und es rüsten Herz und Blick
Schwalbengleich zur großen Reise
In ein schöneres Geschick.

Dinge, die das Leben verschönen

Hanns schwitzte über einem Kreuzworträtsel, es machte ihm nicht geringe Mühe. Was aber da auch alles verlangt wurde: ein ausgetrockneter Bach im mittleren Hinterindien, eine Gottheit der Botokuden, ein Dorf in Zentralafrika, eine deutsche Sektmarke, halt, die deutsche Sektmarke, wieviel Buchstaben: eins, zwei, drei, vier fünf, sechs, sieben, acht Buchstaben. Hanns sprang auf und begann im Zimmer auf und nieder zu gehen. Von Zeit zu Zeit blieb er mit einem verklärten Gesichtsausdruck stehen und zählte an den Fingern nach, um dann kopfschüttelnd und entmutigt seinen Spaziergang, der allmählich zu einem Geschwindmarsch ausartete, wieder aufzunehmen.

„Was rennst du denn so herum," fragte sein eben ins Zimmer tretender Freund Fred, dessen Läuten er ganz überhört hatte, „du trainierst wohl für die Olympiade. Gib dir keine Mühe, mit deinen 160 Pfund wirst du Dr. Peltzer doch nicht schlagen können."

„Ich könnte den Kerl umbringen," tobte da Hanns los, der von den Worten Freds kaum Notiz genommen hatte.

„Wen, den Doktor Peltzer? Was hat der dir denn getan?"

„Ach, wer spricht denn vom Dr. Peltzer, ich meine den Kerl, der das Kreuzworträtsel gemacht hat. Verlangt der da eine deutsche Sektmarke mit acht Buchstaben — — —"

„Ja, Mensch, sag' mal, du stammst wohl vom Mond," unterbrach ihn da Fred, „das ist doch kinderleicht; also ich kann mich gar nicht beruhigen, das nicht zu wissen, na, es ist Zeit, daß du wieder unter Menschen kommst und Kultur annimmst —"

„Na, sag' doch schon," drängt Hanns.

„Also, du weißt es wirklich nicht?"

„Keine Ahnung."

„Paß' auf."

Fred öffnete das Fenster und rief einen Jungen heran, der gerade vor dem Hause spielte.

„Sag' mal, Kleiner, weißt du eine deutsche Sektmarke mit acht Buchstaben?"

„Deinhard," klang es prompt zurück.

„Da siehst du's," sagte nun Fred, „jedes kleine Kind kennt diese Sektmarke, nur du Banause hast natürlich keinen Schimmer. Zur Strafe schmeißt du heute abend eine Pulle Deinhard Cabinet, ich bin überzeugt, du wirst so begeistert sein, daß du den Namen nie mehr vergißt."

„Meinetwegen, sag' mal, weißt du, ob heute abend Lizzy mitkommen wird?"

„Meine Schwester? — sie hatte zuerst keine rechte Lust, sie sitzt den ganzen Tag vor ihrem Parlophon und läßt sich vorspielen, erst als sie hörte —"

„Daß ich auch kommen würde —", fuhr Hanns hastig dazwischen.

„Deine einzige Bildung scheint auch die Einbildung zu sein, mein Lieber, nein, sie geht nicht mit weil, sondern obgleich du auch da bist, und zwar deshalb, weil ich ihr versprochen habe, sie in die Villa d'Este zu führen, sie wollte schon längst mal hin. Weißt du, eigentlich bin ich ja nicht gerade entzückt, meine Schwester auszuführen, sie ist immer so anspruchsvoll, aber ich muß es tun, sonst kommt Lo nicht, das ist doch ihre Busenfreundin. Gestern war ich mit den beiden im Hutsalon Elise Schwalbe; ich interessiere mich sonst für solchen Kram sehr wenig, aber was man da zu sehen bekam an neuen Modellen, war das Ansehen wert."

„Ach, hör' doch endlich auf," sagte nun Hanns, „wenn du wüßtest, was ich alles anstelle, um dünner zu werden, ich turne, laufe und springe mich schon halbtot, schlucke alle möglichen Pillen, wie du weißt, war ich in Karlsbad — —"

„Und das Ergebnis?"

„Das Ergebnis ist niederschmetternd: drei Pfund habe ich zugenommen."

„Armer Kerl, aber dir kann geholfen werden: mache eine Tonnola-Zehrkur durch, und du wirst schlank wie eine Tanne werden."

„Schadet das auch nicht," fragte Hanns mißtrauisch, „und vor allem: wird's auch helfen?"

„Schaden tut's gar nicht, da es natürlich fettzehrend wirkt, und was den Erfolg betrifft, du kennst doch Ernst Schneider?"

„Ach ja, den Dicken, er wiegt, glaube ich, über 100 Kilo, ich habe ihn lange nicht gesehen."

„Er wog 100 Kilo, mein Lieber, jetzt bringt er es kaum auf 70 Kilo — der Erfolg der Tonnola-Zehrkur."

„Morgen fange ich an. Aber sag', was hat deine Schwester noch an mir auszusetzen?"

Fred geriet in Verlegenheit.

„Ja, weißt du — hm — das ist so 'ne Sache — vielleicht nimmst du mir's übel, ich weiß nicht recht —"

„Na, sag' doch schon, du weißt doch, ich bin nicht so empfindlich, und dann muß ich doch wissen, was Lizzy nicht an mir gefällt, damit ich's ändern kann, wenn es mir möglich ist — also sag' es schon — —"

„Aendern kannst du es sehr leicht, es ist eine Kleinigkeit, aber —"

Hanns wurde ungeduldig.

„Fred, du bist mein Freund nicht mehr, wenn du mir's nicht sagst —"

„Nanu, also gut, schau', Lizzy erzählte mir neulich, sie spielte am Klavier und du sangst dazu. Sie gestand mir, daß deine hübsche Stimme sie so gefangennahm, daß sie dir keinen Widerstand entgegengesetzt hätte, als du sie nach beendetem Spiel zu küssen versuchtest, wenn nicht — ja, es ist eine heikle Sache."

„Wenn nicht —", drängte Hanns, „ja, ich entsinne mich deutlich, sie fuhr plötzlich zurück, ich konnte mir ihr seltsames Verhalten nicht erklären —"

„Lizzy meinte, Lizzy sagte," stotterte nun Fred, „wenn du dir manchmal deinen Mund mit Odol spülen wolltest — —"

„Ach, ich verstehe," murmelte van Hanns, „allerdings, da kann ich's ihr nicht verdenken — hätte ich nur eine Ahnung gehabt."

„Das merkt man selbst immer zu allerletzt," sagte nun Fred, „aber du brauchst nicht so niedergeschlagen zu sein, Lizzy hat ja selbst das richtige Mittel dagegen gefunden: Odol!"

Und Hanns befolgte sofort Lizzys Rat — und als er sie abends, es war sehr spät geworden, nach Hause brachte — ihr Bruder mußte ja mit Lo gehen — wehrte sie sich nicht mehr, als er sie küssen wollte

Die letzte Pfeife

Grauer Herbstnebel schlang seine Schleier um das gelbe Krankenhaus. Nasse, rostrote Blätter flatterten müde im Garten zur Erde. —

Im Zimmer 23 des ersten Stockes zählte ein schwacher Greis die Nebeltränen an den Fensterscheiben. Zählte und sah sie sachte niederrinnen. Eins — zwei — drei — vier —

Die Tür ward leise aufgeklinkt.

„Schwester Marie?" Der blasse, eingefallene Kranke hob mühsam das Haupt.

„Ausgeschlafen?" fragte eine milde gütige Stimme.

„Ja, — ausgeschlafen. Es war schön, schlafen zu können. Endlich einmal wieder schlafen zu können! Nun werde ich bald auch aufstehen, nicht Schwester?" Ein banges Zittern schwang in den letzten Worten.

„Nun werden Sie bald das Bett verlassen. Gewiß doch, Alterchen."

„Haben Sie den Arzt gefragt, Schwester? Wegen des Rauchens, meine ich. Wenn man gesund wird, darf man doch wieder zum alten Trostbrunnen greifen."

Die Schwester nickte schweigend, gütig, verstehend. Aber im Halse saß ihr ein Würgen, als sie die kurze schwarze Tabakpfeife und ein kleines Päckchen Tabak aus dem Schranke nahm und dem Kranken brachte.

Glücklich lächelte der Alte und streckte zitternd die lange, knochige Hand aus.

„Mein altes Pfeifchen!" Er liebkoste das Holz mit seinen Blicken, als wäre es ein Lebendes.

„Nein, nein, danke, Schwester Marie. Ich stopfe mir den Kopf doch lieber selbst. Das will gelernt sein. Alles will gelernt sein."

Die Diakonissin richtete die Kissen und gab dem schwachen Rücken Halt. Dann ging sie schweigend an das Fenster und schaute in den trüben Herbst.

Leise knisterte Papier in bebenden Fingern. Ein Streichholz flammte auf.

Die dunkle Gestalt am Fenster zuckte zusammen und wandte sich um. Einen Augenblick nur. Als sie sah, daß das wieder erloschene Streichholz in die Leuchterschale auf den Nachttisch gelegt war, kehrte sie sich wieder der Welt des Gartens zu. So sah sie nicht, wie zwei matte Augen sich mit Glanz füllten.

Andächtig tat der Alte den ersten Zug. Seliges, kindliches Lächeln verklärte das welke Gesicht.

Bläulicher Dunst schwebte in feinen, krausen Streifen zur Decke.

Und aus den Wolken traten leis die Geister des Rauchs, umgaben den Alten, kamen und webten, quollen und schwanden in raschem Fluge und wisperten, nur einem verständlich, das Lied eines schweren Lebens.

Graue Schwaden formten sich zum Kreuz. Der Greis gedachte der Gräber draußen. Der Gräber seiner beiden Söhne, in weiter Ferne. Des Grabes, das sein treues Weib verschlang.

Bläuliche Rauchschleifen hoben sich und schlangen phantastisch wirrende Gebilde. Der Alte dachte aller bunten Hoffnungsbilder seines Lebens, seines stillen Mühens, durch Hände Fleiß der Seinen Glück zu gründen. Ein kalter Zugwind zerriß den Traum. Fröstelndes Erwachen.

Nur ein großer, dichter Ring erzählte ihm von Lust und Liebe. Selig schaute er ihm nach und sah aus seinem Rand sich quellend eine Perle lösen. So blühte, knospend aus dem Ring der Liebe, ihm einstmals das eine große Gastgeschenk aus der harten, dornenreichen Wanderschaft seines unstäten Seins. Es war einmal, so schlug es mit Geisterlauten an sein Ohr. Es war einmal, da neigte sich sein Weib im Mutterstolz glückatmend über eine Wiege. Es war einmal — war's gestern erst?

Der Ring zerfließt. Es war — weit, weit!

Die Perle tränte schon, als er seine gute Frau zusammenbrechen sah, damals — da ihr Sorgenkind, die Tochter, an ihrer Lebensglut verbrannte. —

Der Kranke mühte sich wie ein Kind neue Ringe mit seinen kraftlosen, welken Lippen zu formen und mit weichem Hauch zu blasen. Es wollte nicht gelingen. Auch das nicht einmal!

Quälender Husten rief Schwester Marie vom Fenster. Der Alte wehrte sie sanft ab. Mit versagender Stimme flüstert er ihr zu:

„Der Husten rührt nicht vom Rauchen her! Nein, nein! Vom Denken und vom Erinnern. Das kennen Sie noch nicht. Und wenn Sie's kennen, lassen Sie mir meine Pfeife. Alles, alles war. Was bleibt, Schwester? Was bleibt? Die Pfeife bleibt — der Rauch."

Noch einmal saugt er. Da — ein Ring. Ein kleiner, runder, voller Ball. Und plötzlich denkt der Greis des roten Balles, den er seiner Braut einst unter wilden, rosenroten Röschen zuwarf, denkt und lächelt. Schließt die Augen.

Ein leiser Seufzer. Ein kurzes Röcheln.

Seiner Hand entsank die Pfeife.

Tastend glitten seine Finger an der Decke entlang.

Langsames — starres — Strecken.

Die Pfeife fällt zu Boden. Das Mundstück zerbricht

Ein leichter, verschwindender Duft von Tabak liegt im Zimmer.

— — Im Garten draußen tropft der Nebel von schwarzgrünen, kahlen Aesten. Von einem Baume löst sich ein letztes, sturmzerzaustes Blatt.

Der Schüler

Von Alfred Polgar

„Peter, wo hast du dich wieder so lange herumgetrieben?"

„Beim Professor war ich, Mutter."

Die Mutter blickte mißtrauisch. „Kann mir schon denken, was für ein „Professor" das gewesen ist."

Frauen sind hellsichtig in derlei Dingen.

Peter wartete auf der Straße vor dem Gymnasium bis der Professor Springer kam. Dann schlich er ihm nach. Der Professor blieb vor einer spiegelnden Scheibe stehen, strich mit einem Taschenbürstchen den Schnurrbart. Er besah die Schaustücke im Delikatessenladen. Er traf einen Freund, schüttelte ihm die Hand.

Peter sah das mit Herzklopfen. Es war aufregendes Vordringen in das private Leben des Lehrers, verstohlenes Einschleichen in dessen persönliche Sphäre. Es war heimliches Näherkommen, das seine Gefahr und seine Wollust hatte.

Wenn der kurzsichtige Professor den Schreibenden in die Hefte guckte, spürten die Knaben den Pomadegeruch seines strubbligen Haares. Peter träumte davon, sich an diesen Haaren sattschnuppern zu dürfen.

Eines Tages verlangte Peter während des Unterrichts hinaus. Der Korridor lag im Vormittags-Sonnenlicht, ganz still war es, nur aus den Klassenzimmern kamen vereinzelte Stimmen, die gar nichts Persönliches hatten, so, als ob die verdichtete Aufmerksamkeit in den Lehrzimmern einen Ton gäbe. Der Schuldiener kam über die Treppe, schlenkernd und summend, ein freier Mann, der die Professoren ganz anders grüßte, auch ehrerbietig zwar, aber ehrerbietig in gleicher Ebene, nicht von unten hinauf. Ein Lehrer ging schlüsselklirrend, den Bund blauer, schicksalsträchtiger Hefte unterm Arm. Ein altes Weib putzte Fenster und sah so unbegreiflich fern von allem aus, was in diesen Räumen Herzen bewegte, Spannungen wirkte.

Der Professor kam über die Treppe. Nach seiner Gewohnheit gelassen, und doch nervösen Schrittes, wie einer, der keine Zeit hat, aber zu viel Würde, um diesem Mangel Konzessionen zu machen. Im Sprechzimmer warteten Mütter und wohlgefällige Schwestern. Der Professor strich zweimal über seinen Schnurrbart, ehe er ins Sprechzimmer ging, nahm die soliden Brillengläser ab, versorgte sie ins Futteral und klemmte einen Zwicker mit leichtsinnigem, schwungvollem Bügel auf die Nase.

Peter horchte an der Türe. Keineswegs wollte er spionieren. Er wollte nur dem Lehrer nahe sein, wenn der nicht Lehrer wäre. Die Stimme hören, wie sie klinge, wenn es nicht Buben zu imponieren gelte. Ihn sehen, wie er höflich wäre mit Frauen, eine zum Sitzen einlade, einer in die Jacke helfe.

Der Schüler wurde erwischt am Schlüsselloch. Was sollte er sagen? Daß er gehorcht habe, ohne die leiseste Absicht, etwas zu erhorchen? Daß er mit derselben Spannung gehorcht haben würde, hätte der Professor sich die Zähne geputzt oder sein Frühstücksbrot gegessen.

Professor Springer nahm die Horcherei sehr übel. Und das kränkte Peter. Er wurde ein schlechter Schüler, störrisch, un-

froh, des Lernens. Erst als er sitzen blieb und Springer in eine andere Klasse aufrückte, besserte sich das.

Viele Jahre später begegnete er einmal auf der Straßenbahn dem Professor. Er wurde rot und bekam Herzklopfen. Er hatte die Empfindung, zwischen ihn und diesem älteren Herrn wäre etwas zu bereinigen, etwas Unausgesprochenes läge zwischen ihnen, das gesprochen werden müsse. „Ich werde ihn anreden", entschloß er sich. „Er wird mir, mein lieber, junger Freund!" sagen." Doch da stieg der Professor aus.

Am anderen Tage, gegen Schulschluß, stand Peter vor dem Gymnasium, wartete. Eine Glocke läutete, und es wurde lebendig im Hause. Dann kamen sie die Treppe hinunter. Erst paarweise, eng aneinander, die kleinen Buben, die noch keine rechten Wurzeln in der Schule geschlagen hatten. Sie waren eigentümlich stolz, daß sie so geordnet marschieren durften, und wie sie beim Lehrer vorbeitappelten, rissen sie die Hüte, zerknüllt von dem allzu hastigen Griff, herab und vergaßen eine Zeitlang, sie wieder aufzusetzen. Am Tor staute sich die Bubenkolonne, dann floß sie, wie aus einer Gießkanne geschüttet, nach rechts und links und geradeaus über den Platz, hie und da von einer Dienstmädchenschürze aufgefangen. Nun drängten die anderen, die älteren aus dem Tor. Sie waren nicht mehr ganz so stolz auf die Marschordnung, taten absichtlich ungeniert. Es gab unter ihnen Burschen, denen man ansah, daß sie kein Heim daheim hatten, und andere, die fett glänzten von häuslicher Zärtlichkeit, gemästet mit Liebe; sie trugen breite Umlegekragen oder Matrosenblusen, wohl auch zwischen dem ersten Rockknopf und der Blusentasche eine silberne Uhrkette. Peter suchte in seinem Innersten „die Schule". Er fand nichts. Die Professoren kamen, ach, nicht die „Professoren": eine belanglose Männergruppe. Dem ehemaligen Schüler schien es, als sehe er Gespenster seiner Jugend bei Tageslicht, entheiligte, aller Hoheit und allen Zaubers beraubte, dicke und magere, ältere und jüngere, sorgfältiger und schlampiger gekleidete Herren. Endlich kam der, auf den er wartete, nervösen und gelassenen Schrittes, wie einer, der zwar an Zeitmangel leidet, aber diesem Mangel keine Konzessionen machen will.

Und wie der Professor an ihm vorüberschritt, da war es doch „der Professor". Peter riß den Hut vom Kopf, zerknüllt vom allzu hastigen Griff und vergaß eine Zeitlang, ihn wieder aufzusetzen.

Der Professor ging die Straße hinab. Zehn Schritte hinter ihm der ehemalige Schüler. Nicht der ehemalige, der ewige Schüler. Der unveränderliche Knabe mit seiner Seele von so weicher Konsistenz, daß sie eine untilgbare Spur jedes Fingers bewahren muß, der einmal in sie gedrückt hat.

Als er nach Hause kam, fragte die Freundin: „Wo warst du so lange?"

„Ich traf einen alten Lehrer und ging ein Stückchen mit ihm."

Sie äußerte etwas gereizt: „Es wird eine alte Geliebte gewesen sein", und blickte mißtrauisch auf den Mann, dem Röte der Verlegenheit um Stirn und Schläfen flog.

Frauen sind hellsichtig in derlei Dingen.

Ahasver

Eine Legende.

Alle Leute liefen zusammen. Hunde, Katzen, Hühner, Enten, Pfauen hinterher. Mitten im Dorf hing über den Brunnenrand gebückt ein Mann und trank — wenn es ein Mann war. Haar und Bart waren dieser Erscheinung zu einem Wald zusammengewachsen, der noch weit über den Boden hinwucherte. Nur oben sahen zwei Augen, unten eine Hand heraus. In den Haaren hatten sich viele Blätter und kleine Aeste verfangen. An einer Stelle hatte sich Moos darauf gesetzt und wuchs da wie auf einem Baum weiter. Krähen standen auf dem Kopf und suchten nach den Getreidekörnern, die der Wind in die Haare hineingetrieben hatte.

Alle Leute standen um den Mann herum. Die Hunde, Katzen, Hühner, Enten, Pfauen lärmten aufgeregt. Endlich kamen auch die Kinder von den Wiesen herbei. Sie stellten sich erst hinter den Kreis der Erwachsenen und spähten durch die Lücken. Dann, als sich zeigte, daß die Erscheinung nichts Böses tat, sondern nur ohne Bewegung dasaß, und daß sogar Tränen aus den zwei Augen in den Haarwald hinunterfielen wie der Anfang eines Gewitters, da traten die Kinder vor die Erwachsenen und sahen aus großen Augen zu dem Mann hin. Sie beobachteten, wie die Hand des Mannes den Stein des Brunnens umklammerte, als wolle ihn irgendeiner, der nicht zu sehen war, davon wegziehen. Als der Wind die Haare ein wenig hochtrieb, sahen sie die zweite Hand, die einen Stock hielt, und als sie genauer zublickten, erkannten sie, daß Stock und Hand zusammengewachsen waren, so daß die Hand zu Holz geworden und der Stock mit Haut überzogen war. Ein nächster Windstoß machte die Füße frei. Sie waren das Merkwürdigste an dem Manne. Sie waren dreimal so groß und dick, wie sonst Füße von Männern sind. Es waren keine Schuhe daran. Aber sie waren ganz mit einem langen Fell überzogen und hatten hohe und feste Hufe unter sich wie Pferdefüße. Die Füße stemmten sich gegen die Erde, als ob auch sie von irgend etwas Unsichtbarem weggezogen würden. Sie zitterten deutlich unter der Anstrengung, sich bei dem Stein zu halten. Der Lehrer des Dorfes fand zuerst den Mut und ging zu dem Mann heran, fragte und sprach mit ihm, ohne aber eine Antwort zu erhalten. Eine Frau, die dachte, daß dem Manne Speise nötiger wäre als Rede, ging mit einem Stück Brot zu ihm. Ohne die Hand von dem Brunnenstein wegzutun und ohne mit einem Blick aufzusehen, aß er gierig wie ein Tier aus den Händen der Frau.

Leute aus dem Nachbardorf, die der Erscheinung nachgegangen waren, kamen herbei und brachten die Kunde, die ihnen wieder von Einwohnern anderer Dörfer überbracht war, daß der seltsame Fremde niemand anders sei als Ahasver, der ewige Jude, der, als einst Jesus mit seinem Kreuz vor seinem Hause niederbrach, umsonst sich bitten ließ, ihm das Kreuz ein Stück den Berg hinanzutragen. Vom Himmel verflucht, mußte er nun in einem ewigen Drang, rastlos wandernd, die Füße über die Straßen der Erde bewegen. Die Frau, die den Mann gespeist hatte, hob auf diese Nachricht den Arm, um ihn zu schützen, denn sie dachte, alle würden zornig hinzukommen und den Mann schlagen. Aber alle standen nur erschreckt da und sahen in großem Mitleid auf den Mann hin. Die Kinder standen in Ehrfurcht stumm und drängten sich aneinander.

Da fing der Mann, statt zu danken, zu schreien an, mit einer dunklen und zerbrochenen Stimme, die nicht in seinem Mund, sondern in irgendeiner Höhlung seines gewaltigen Leibes bereitet zu werden schien. Da er seit Urzeit alle Länder der Erde durchwanderte, sprach er wohl auch alle Sprachen. „Fort!" schrie er, „laßt mich allein, verfluchtes Menschenpack!" Während er mit dem ganzen Leibe sich an den Brunnen klammerte, hoben sich seine verzauberten Füße zum gewaltsamen Gehen. Und waren stärker als seine Arme. In seltsamer Wehr gegen den unsichtbaren Feind mußte er die Hände zwar von dem Stein lösen, mußte sich über die Straße fortbewegen, aber die Hände hafteten neben den Füßen auf der Erde. Nach jedem Stein griffen sie, um sich zu halten. Endlich erreichte der Mann einen jungen Baum, der noch am Stabe dastand. Während er sich festhielt, schritten die Füße weiter. Der Baum brach. „Eisen her!", rief die Frau und lief in die Schmiede, kam mit einer starken und langen Kette zurück, umwand seine Beine damit. Aber die ausschreitenden Beine zerrissen die Kette, als ob sie aus Strohringen gefügt gewesen wäre. „Ausruhen, schlafen, einmal schlafen!" schrie der Mann wie ein sterbendes Tier, während sich die Augen in seinem Kopf umdrehten. Er streckte die Fäuste wild gegen den Himmel, als wolle er sich am Blau und den weißen Wolken festhalten. Ein paar Männer, sich selber an den Händen fassend, hielten ihn. Aber er zog sie mit sich. Die Männer banden ihn mit der vielfach geschlungenen Kette an einen Karren und zwei Ochsen, der gerade dastand. Aber der Mann zog auch Karren und Ochsen mit. Sie öffneten ihm eine feste Holzhütte und dachten, ihn so zu umschließen. Aber die Wand bog sich vor seinem Vorwärtsdrang und brach auseinander, und hinter ihm fiel die ganze Hütte zusammen. Jetzt liefen die Leute in die Kirche, läuteten die Glocken, beteten zum Himmel, um so vielleicht den Fluch zu brechen. Aber mit entsetzlichen Verwünschungen auf die Menschen umher, auf die ganze Menschheit, auf den Himmel selber, kroch die behaarte Gestalt mehr, als sie schritt, davon, immer in Abwehr und doch rasch dahingerissen. Eine lange Spur blieb von den Hufen im Gras zurück, als ob ein Urtier darüber gegangen sei. Endlich verhallte das Geschrei, und der hochgeworfene Staub versank hinter den Büschen.

Aber ein kleines Mädchen, dem die blauen Augen, zu groß aus dem weißen Gesichtlein sahen, und dessen Beinlein zarter waren als bei andern Kindern die Arme, schlich von den Menschen fort, hinter den Häusern her, begann im freien Feld zu laufen, bis sie den Mann einholte. Ohne Furcht griff statt der Männer jetzt sie nach seiner Hand, um ihn daran festzuhalten. Er sah zu ihr hinunter, stieß die kleine Hand fort. Das Kind blieb neben ihm. Er schlug mit dem Stock danach. Sie stand eine kurze Weile und war schon wieder bei ihm. Wenn er sich umsah, machte sie Halt, wenn er weiter ging, kam sie hinterher. Er warf einen Stein nach ihr und traf sie an die Stirn. Sie kam dennoch hinterher. Er wandte sich in einen Wald, ging hastiger, als er hätte müssen. Sie zögerte nicht und brach mit

den kleinen nackten Füßen durch das Holz so schnell wie er. Wenn sie ihn einmal nicht mehr sah vor vielen Bäumen, horchte sie auf das Geräusch der Aeste. Er trat so leise auf, wie er mit seinen schweren Hufen konnte. Aber immer war sie wieder da. Er griff endlich nach ihr, während der zornige Schaum aus seinem Munde ihr das Gesicht netzte. Aber als sie auch jetzt noch unerschrocken zu ihm hochsah, gedachte er leichter mit ruhigen Worten von ihr loszukommen. „Was willst du" fragte er. „Ich weiß ein Lied" sagte sie mit einer Stimme, die wie eine fröhliche silberne Schelle klang, während sie immer zu ihm aufsah und sich über das ganze Gesicht rotfärbte, „das singe ich, wenn mein Brüderlein schlafen soll. Das will ich dir singen, armer Mann." Er schleuderte sie fort, gegen einen Baum. Sie lag betäubt, mit geschlossenen Augen. Er floh aus dem Walde, versteckte sich hinter einer Hügelreihe. Als er sich schon sicher glaubte und nur in einem unbestimmten Gefühl nach langer Zeit noch einmal sich umdrehte, sah er das Kind von den Hügeln hinab hinter ihm herkommen. Bald war sie wieder bei ihm. Eine Spur von Blut blieb hinter ihren nackten Füßen zurück. Aber sie achtete nicht darauf, setzte die Füße vor, fiel, stand auf. Wenn er kaum merkbar den Kopf nach ihr drehte, hob sie auch schon die Augen und erstrahlte voll Hoffnung. Endlich aber, als es Nacht geworden war und sie manchmal auf einen Baum oder eine Strohbarre zuging, in der Meinung, daß es der Mann sei, brach sie nieder. Doch nicht fern von ihm, sondern sie hatte die letzte Kraft dazu benutzt, mit den Händen sein Haar zu erfassen. Das Haar, an dem ihr Fall zog, schmerzte ihn. Im höchsten Zorn hob er den Fuß, um das Kind zu zertreten. Aber zu seinem Erstaunen und Schrecken spürte der Mann plötzlich, daß die beiden schwachen, in sein Haar geklammerten Händlein in der Tat stärker waren als alle Kräfte vorher, als Männer, Ketten, Karren, Ochsen: seine Füße standen still. Auch in ihnen stand es still. In seinem ganzen Leib und in seiner Stirn stand es still. Es war wie nach wehem Lärm eine selige Ruhe. Er hob versuchend die Füße, aber sie gingen nicht weiter, schwer hingen sie und fielen wieder zur Erde. Geschüttelt von der Hoffnung wie vor einem Frost, setzte er sich neben das Kind, besah und fühlte die kleinen Hände, in die der Himmel diese geheimnisvolle Kraft gegeben hatte, streckte die Füße aus, versuchte noch einmal, schrie dann auf in Freude. Und was alle Qual nicht vermocht, brachte der Jubel zustande. Etwas in ihm, das kalt und hart gewesen, fing an zu brennen und zu fließen, daß er dachte, Feuer und Rauch müßten aus seinem Munde schlagen. Er öffnete den Mund weit, zog die Nachtluft ein und kühlte so den Brand in sich, bis es nur noch wie schmeichelnde Sonne innen Wärme gab, und bis er dachte, daß nun die Strahlen davon durch seine Brust brechen und das Feld umher golden erhellen müßten. Er bettete das Kind in seinen Schoß. Sie, noch in Furcht, ihn aus den Händen zu verlieren, ließ sein Haar nicht los, aber es wurde langsam eine Liebkosung aus dem Griff der Finger. Dann, den Kopf zurückgelegt und selber die Augen schon geschlossen, als läge sie im Schoß der Mutter, begann sie ihr Schlaflied zu singen. Ihre Stimme klang nun in der weiten Nacht wie das Läuten eines verlassenen, in sich seligen Kapellenglöckleins. Der Mann hob die Brust auf, als wäre sie ein Berg, und als wäre eine ungeheuere Kraft nötig, den Berg so hoch zu heben; dann schlief er ein. Und noch im Singen fielen auch dem Mädchen die Augen zu.

Als das Kind am nächsten Morgen die Augen wieder auftat, verwundert über sich sah und dann gleich aufsprang, war der fremde Mann nicht mehr da. Nur ein riesenhafter, uralter Baumstumpf, der, wie sie glaubte, gestern nicht dagestanden hatte, stand nun da, von Moos und Flechten ganz überwachsen. In seinen auszweigenden Wurzeln hatte sie gelegen.

Leute kamen und brachten das Kind zu seiner Mutter zurück.

Ein Wiedersehen

Dreißig Jahre waren vergangen, und die Zeit hatte graue Fäden in seinen Bart gesponnen. Da drängte es ihn, noch einmal dort zu sein, wo er den Traum seiner Jugend geträumt hatte; er bestellte ein Zimmer in dem Hotel, in dem er früher gewohnt hatte und fuhr ans Meer. Er erkannte das Bad kaum wieder. Alles hatte einen größeren Zuschnitt bekommen, das Leben war lauter, der Luxus aufdringlicher geworden. Fremd erschien ihm das Hotel. Aber als er dann in den Speisesaal trat, erblickte er ein bekanntes Gesicht. War sie es wirklich, die dort an der Tafel saß, sie um deren Schatten willen er nach hier gereist war? Unter seinem Blick schaute sie auf, er grüßte, und sie neigte den Kopf. Jetzt bemerkte er einen Trauring an ihrer Hand, und ein leiser Schmerz erwachte in ihm.

Ihre Bekanntschaft erneuerten sie ohne äußeres Zutun. Im Lesezimmer des Kurhauses, im stillen Kiefernwäldchen hinter dem Strande, im Kursaal, wenn sie dem Tanz der jungen Menschen zuschauten, sprachen sie zuweilen ein paar Worte miteinander. Er erfuhr, daß ihr Gatte, Inhaber eines Hamburger Exporthauses, sich auf Reisen befand, und sie das Bad zu einer kurzen Erholung aufgesucht hatte. Sie rührten nicht an das, was sie einmal verbunden hatte. Die Erinnerung war wie ein verborgener Schatz, den keiner zuerst ans Licht bringen wollte.

Bis es eines Nachmittags geschah.

Nach einer Begegnung hielten sie im Kiefernwäldchen kurze Rast. Rot leuchteten die Stämme in der Sonne, unbewegt wie aus Metall saßen die Nadeln an den Zweigen. Müde sickernden Tropfen gleich, kam ein Gespräch in Gang und schlief bald ein. So weltfern war es hier, als breite sich hinter der Stille nicht ein weiter Strand mit vielen frohen Menschen und buntbewimpelten Strandkörben. Da ertönte plötzlich der Pfiff einer fernen Lokomotive, und dieser Laut bewegte sein Herz, daß er sprechen mußte.

„Weckt dieser Hall nicht Erinnerungen in Ihnen?"

Sie beugte sich nickend tiefer über die Stickerei.

Seine Gedanken aber gingen den Weg in seine Jugend noch einmal zurück. Vom Besuch eines Onkels in Doberan kommend, hatte er im Hotel für einige Tage Wohnung genommen. Dort sah er sie zum ersten Male. In der Seeluft wollte sie einen öfters auftretenden Kehlkopfkatarrh zur Ausheilung bringen. Sein Herz entflammte, als sie sich kennen lernten. Vor seiner Abreise rasteten sie im Kiefernwäldchen. Jählings zerriß der Pfiff einer Lokomotive die Stille der Stunde, er erinnerte ihn daran, daß er von ihr gehen mußte, und er begann von seiner Liebe zu sprechen. Erschrocken hörte sie ihn an. Doch wie er bittender, werbender auf sie einsprach, bat sie sich Bedenkzeit aus und versprach ihm zu schreiben. —

„Sie haben Ihr Wort nichtgehalten," sagte er mit leisem Vorwurf. „Als Sie nichts von sich hören ließen, schrieb ich an Sie. Der Brief kam mit dem Vermerk „Adressat unbekannt" zurück. Bitte, lassen Sie uns einmal darüber sprechen. Warum taten Sie das?"

Sie schaute von ihrer Arbeit auf. Auch durch ihr Haar liefen schon weiße Fäden. „Wir sind nicht immer unsere Meister," sagte sie nachdenklich. „Das Leben ist zuweilen stärker."

„Ich hätte die Kurliste einsehen oder im Hotel nachfragen können," fuhr er fort. „Aber als mir's später einfiel, erschien mir alles nur als ein grausames Spiel."

Sie fühlte, daß er heute noch nicht anders dachte, und das veranlaßte sie zu einer Rechtfertigung. „Ich hatte eine kranke Mutter und war selbst nicht recht gesund. Drei Geschwister waren jünger als ich. Wir lebten nicht sorgenfrei. Ich wollte damals Zeit gewinnen. Von einem Opfer will ich nicht sprechen. Wahre Opfer sind die, die ein Leben aus seiner Bahn werfen. Ich konnte mit dreißig Jahren meinen Schwager heiraten und seinen Kindern eine Mutter sein."

Ein warmer Glanz trat in ihre Augen. Er beugte den Kopf.

„Sie sagten vorhin: Das Leben ist zuweilen stärker als wir," entgegnete er sinnend. „Ich verstehe jetzt, was Sie damit andeuten wollten. Haben Sie Dank, daß ich noch mit Ihnen darüber sprechen konnte."

Vom Meer her erhob sich ein frischer Wind, als er sie bald darauf ins Hotel zurückbegleitete. Die Sonne neigte sich, der Widerschein ihres Glanzes schaukelte auf den Wellen. Da drängte es sich in seinen Sinn, daß der gleißende Schimmer auf dem Wasser doch nichts bedeute gegen die Schönheit des sinkenden Feuerballes, gerade so wie das kampfreiche, aufrechte Leben schöner und tröstender ist als sein Schatten, den er hier suchen wollte. —

Merkworte

Ein empfindliches Gewissen ist oft nichts anderes als ein verdorbener Magen oder ein schwaches Herz.

•

So manchem Grundsatz ergeht es heute wie dem Hartgummi: er wird mit der Zeit weich. Eine Erfahrung, die vielleicht den Anlaß zur Fabrikation von Kaugummi gab.

•

Im Schatten eines Großen vermögen mitunter sogar die kleinsten Geister mit ihrem schwachen Licht zu blenden. Ein Gnadenerweis der mütterlichen Optik an alle dunkle Existenzen und alles epigonische Gelichter.

•

Komisch, wie viele Menschen es doch gibt, die immer darauf bedacht sind, andern ihre Kreuze abzunehmen; nur ihr eigenes wollen sie nicht tragen. Man könnte sie als moralische Gepäckträger bezeichnen.